


Nr. 239. Bromberg, den 15. Oktober 1936

# Odegaard.

Kriminal-Roman von Otto Hans Braun.

(20. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Kruschnik, Sie haben von keinem Menschen mehr etwas zu befürchten, es ist für Sie unschädlich, wenn Sie die Wahrheit bekennen. Ihr Schweigen aber kann schweres Unheil über diejenigen bringen, die durch Sie unschuldig in Verdacht der Beteiligung an dem Verbrechen geraten sind. Wenn Ihnen vielleicht auch deren Schicksal gleichgültig ist, so gebe ich Ihnen doch zu bedenken, ob es nicht besser wäre, ihr Leben durch eine gute Tat abzuschließen, als mit noch mehr Schuld beladen vor den ewigen Richter zu treten."

Unruhe zeigte sich in Kruschniks Zügen. Ein Angstschimmer flog darüber hin. Ersichtlich kämpfte er die Furcht nieder. Er überwand den Schrecken, den der nahe Tod ihm einflößte, sicherlich nur dadurch, daß ihn ein schneller Abschied von diesem Leben vor Einkerkerung, Untersuchung, Verurteilung und Henkerbeil bewahrte.

„Ich nehme Ihr Schweigen als Zugeständnis. Aber nun sagen Sie mir, warum Sie dieses Verbrechen begingen. Geschah es, um sich in den Besitz der Bergholdschen Dokumente zu setzen und ihn damit zu schädigen?"

„Ja", stieß Kruschnik zwischen den Zähnen hindurch.

„Aber warum? Bergholds hatte Ihnen doch nichts getan!"

Diese Bemerkung Wolters schien alle Lebensgeister des Todgeweihten zu flammendem Protest zu vereinen. Ein leidenschaftlicher Haß prägte sich in seinen Zügen aus.

„Nichts getan?" röchelte er. „Bergholds ist schuld, daß ich in Konkurs geriet! Er hätte mich stützen können! Er tat es nicht, weil er meinen Untergang wollte. Was ich ihm zugefügt habe, ist nichts weiter als Vergeltung. Und wenn ich etwas bedauere, dann nur, daß ich meine Rache nicht zur Vollendung bringen konnte. Den Kredit der Amerikaner habe ich wenigstens hintertrieben und ihn auch in den Verdacht des Versicherungsbetruges gebracht. Ich weiß es! Das Hauptsächlichste haben Sie freilich verhindert, den Verkauf der Dokumente ins Ausland. Das wäre sein Ruin gewesen!"

„Wollen Sie mir nicht sagen, wie Sie die Tat vorbereiteten?"

„Wozu wollen Sie das wissen? Mir fällt das Sprechen schwer."

„So werde ich Ihnen sagen, wie ich den Hergang vermute. Sie werden mir die Richtigkeit bestätigen oder mich korrigieren."

Kruschnik gab ein schwaches Zeichen der Bejahung. Wolter zählte auf, was er durch eigene Erkundungen, durch Kombination und durch das Geständnis von Marianne Vorstel in Erfahrung gebracht hatte. Ja, es war so. Kruschnik hatte durch die Vorstel von Bergholds Vorhaben erfahren, und dadurch war der Plan in ihm gereift. Er hatte sich in London den Fallschirm beschafft und eine der Bergholdschen vollkommen ähnliche Aktentasche, die er mit Zeitungspapier füllte. Er bestieg nach Windisch das Flugzeug, setzte sich hinter diesen, vertauschte in einem günstigen Augenblick die beiden Mappen. Als die Verkehrsmaschine sich dem von ihm gewählten Orte näherte, ließ er die in seinem Koffer mitgeführte umfangreiche Benzinflasche auslaufen, warf ein brennendes Streichholz von sich, stürzte zur Tür und sprang ab. Gelandet, eilte er mit den Dokumenten in seinen Unterschlupf und schaffte von dort die Leiche Serivanichs an den Fallschirm. Genau wie Charly hatte er ihn in den Kerker gesperrt und am gleichen Morgen durch Luftentziehung getötet. „Ich habe auch das Uhrwerk gefunden, durch das es Ihnen möglich war, die Luftpumpe zu einer bestimmten Zeit in Tätigkeit zu setzen. Und so erfolgte der Tod Matteo Serivanichs kurz bevor Sie mit dem Fallschirm absprangen. Sie wundern sich, daß ich das herausgefunden habe? Nun, Sie hatten ja Birkner auf gleiche Art den Tod zugedacht. Ich habe ihn noch rechtzeitig entdecken können. Danken Sie Ihrem Gott, daß ich Sie damit vor einem neuen Mord bewahrte. Aber warum haben Sie diesen Serivanich ums Leben gebracht? Nur weil Sie einen Toten brauchten, um die eigene Spur zu verschleiern?"

„Nicht nur deshalb. Der Schuft wollte mein Helfershelfer sein. Aber er drohte mit Enthüllung, als er in den Plan eingeweiht war, wenn ich ihm nicht das Dreifache der gebotenen Summe zahle, die ich nicht hatte. Ich lockte ihn auf mein Grundstück und — das weitere wissen Sie ja."

„Aber es ist noch mehr aufzuklären. Wer ist jener Mann, den Sie zu der Vorstel schickten, damit sie zu Ihnen hier herauskomme?"

Kruschnik schien einen Augenblick nicht zu wissen, wen Wolter meinte, dann sagte er:

„Banjo." „Er war mein Mittelsmann. Ich brauchte ihn, weil ich mich in den Straßen Wiens nicht sehen lassen durfte, da Birkner mich vor dem Patentamt erkannt hatte."

„Ach richtig. Was hat es denn mit jenem Vorfall auf sich? Steht das im Zusammenhang mit Bergholds?"

„Nicht im mindesten. Otto Brügmann, von dem Sie wahrscheinlich schon durch die Vorstel gehört haben werden, ließ mich wissen, daß im Ausland für die Heldsche Erfindung großes Interesse bestehe. Ich sollte ihm die Patentschrift „besorgen" und wählte dazu einen Straßenauflauf, weil der mehr Sicherheit bot als ein Einbruch. Es wäre mir auch gelungen, wenn dieser verfluchte Birkner nicht dazwischengekommen wäre."

„Sie haben es erraten, die Vorstel hat mir, nachdem ich schon von Birkner über Ihre Verbindung mit Otto Brügmann unterrichtet war, diese bestätigt. Wie sind Sie eigentlich mit Otto Brügmann in Verbindung gekommen? Natürlich durch „Banjo", der ja in Diebes- und Hehlerkreisen zu Hause ist, und der wohl auch von Ihrem Unternehmen gegen Bergholds wußte?"

„Gar nichts hat er davon gewußt. Nach dem Erlebnis mit Serivanich habe ich keinen Menschen mehr eingeweiht. „Banjo" hat mir lediglich die Adresse von Otto Brügmann verkauft, mit dem ich dann durch die Vorstel verkehrte."

„Aber die Vorstel, die hatten Sie doch unterrichtet?"

„Die war erst recht völlig unwissend. Das gutmütige Schaf hat nicht mal geahnt, daß ich ihr Auto, das eigentlich mir gehört, zu der Heldschen Sache benutzte. Die war nur froh, daß ich ihr einen Laden eingerichtet hatte. Als Handelsartikel wählte ich Antiquitäten, um versteckte Nachrichten leicht transportieren zu können."

„Haben Sie außer mit Otto Brügmann noch mit anderen Abnehmern für die Wertpapiere in Unterhandlung gestanden?"

„Nein. „Banjo" hatte mir ihn als den einzigen genannt, auf den in jeder Beziehung Verlaß sei."

„In diesem Glauben sind Sie offensichtlich getäuscht worden. Ich will Ihnen gestehen, daß ich selbst glaubte, Berghold habe einen Versicherungsbetrug begangen. Ich wurde in dieser Annahme bestärkt, weil Berghold mit einem mir unbekannten Manne heimliche Beziehungen unterhielt. Aus Ihrer Bekundung ist mir klar, daß dieser Mann nur „Banjo" sein kann, und ich vermute jetzt, daß Otto Brügmann sich seiner bediente, um die von Ihnen angebotenen Dokumente an Berghold selbst zurückzuverkaufen." Bei diesen Worten Wolters packte Kruschnik eine furchtbare Erregung. Seine Hände krampften sich und die Wut verzerrte sein Gesicht.

„Dieser Hund, dieser Lump, . . . dieser Otto Brügmann betrügt mich. Dieser . . ."

Er konnte nicht weitersprechen. Ein röchelnder Laut entrang sich seiner Kehle. Er griff in die Luft.

Der Arzt, der im Hintergrund des Raumes der Unterredung beigewohnt hatte, trat rasch an das Lager. Er sah, auf den ersten Blick, daß dieser Wutanfall die Katastrophe beschleunigt hatte. Ein Blutsturz beendete Kruschniks Leben.

Was Wolter hatte in Erfahrung bringen wollen, war ihm doch nicht restlos offenbar geworden. Aber es war ja schließlich von untergeordneter Bedeutung, wie Kruschnik in den Besitz von Odegaards Paß gekommen war. Auch über „Banjo" brauchte er nichts Näheres zu wissen, ihm genügte die Adresse von Otto Brügmann.

Schleierhaft war ihm nur noch, wenn seine Vermutung richtig, daß Otto Brügmann durch „Banjo" die Dokumente Berghold anbot, warum dieser dann so geheimnisvoll verfahren war. Sollte der Generaldirektor gar nicht wissen, daß es seine eigenen Herstellungsverfahren waren, die man ihm anbot? Bediente er sich überhaupt so schmutziger Mittel? Das paßte doch zu dem ganzen Menschen nicht, den Wolter trotz Kruschniks Versicherung nicht für fähig hielt, auf den Ruin eines Konkurrenten hinzuarbeiten.

Es war zwecklos für ihn, jetzt darüber nachzugrübeln. Man würde Otto Brügmann festsetzen und „Banjo", sofern der erstere so freundlich war, dessen Adresse anzugeben. Dann würde auch über den noch fraglichen Punkt Klarheit geschaffen werden.

Wolter kehrte auf das Waldgelände zu Charly und den Landpolizisten zurück, die weisungsgemäß auf ihn warteten. Er ordnete die Überführung der Leiche zur gerichtlichen Obduktion an, dann setzte er sich mit Charly in das Flugzeug und flog nach Wien zurück.

Das Protokoll über Charlys Bekundungen war fertiggestellt. Wolter reichte es seinem erfolgreichen Helfer, und Charly setzte seinen Namen darunter.

Das war sein Schlußpunkt unter die Affäre „Dreimal Odegaard". Nun hieß es Abschied nehmen.

„Herr Kommissar, ich hätte noch eine Frage, oder richtiger gesagt, eine Bitte an Sie", äußerte er dann stockend.

„Reden Sie ganz offen, Herr Birkner, wenn ich Ihnen irgendwie gefällig sein kann, werde ich es freudig tun." Er glaubte Charlys Anliegen zu erraten. „Haben Sie etwa Bedenken, ob Sie die schöne Bergholdsche Prämie ausbezahlt bekommen? Dann will ich Ihnen gleich sagen, die ist Ihnen sicher."

„Nein, das ist es nicht, sondern . . ."

Charly brach ab, denn im Zimmer erschien, für ihn auf den ersten Blick erkennbar, eine leitende Persönlichkeit der Polizeidirektion, ein Mann von mittelgroßer Figur, länglichem, scharf gezeichneten Gesicht und einem Kopf, dessen geringer Haarschmuck mit Sorgfalt frisiert war.

„Na, Wolter, wie steht die Geschichte?" fragte der Herr und trat zu dem Kommissar.

„Der Schleier ist gelüftet, Herr Regierungsrat."

Ein Lächeln der Befriedigung überzog das Gesicht des Eingetretenen.

„Ich gratuliere. Es freut mich, daß es Ihnen wieder einmal gelungen ist, so rasch ans Ziel zu kommen."

„Ich danke Ihnen für das Kompliment, Herr Regierungsrat", antwortete der Kommissar und verbeugte sich geschmeichelt. „Aber ich bin es nicht allein, dem Ihr Dank gebührt." Er machte eine vorstellende Handbewegung. „Sie wollten ihn ja kennenlernen, das ist Herr Birkner, der mich in meinen Bemühungen so tatkräftig unterstützt hat, ohne den ich nicht so schnell die Aufklärung bewirkt hätte."

Regierungsrat Bressel schenkte erst jetzt dem jungen Mann, der bescheiden zur Seite getreten war, seine Aufmerksamkeit. Er nickte leicht, von Charlys Äußerem aufs beste beeindruckt. Er reichte ihm die Hand.

„Sie sind der tüchtige Herr! Meine wärmste Anerkennung! Sie haben für einen Laien ganz Außerordentliches geleistet. Sie verfügen entschieden über kriminalistisches Talent."

„Ich danke Ihnen, Herr Regierungsrat, für Ihre freundlichen Worte", antwortete Charly, dem Wolters Lob überaus gelegen kam.

„Was sind Sie denn von Beruf?"

Wolter verkniff sich bei der Frage des Regierungsrats ein Lächeln. Er kannte doch Charlys wechselvolle Laufbahn und wußte, wo ihn der Schuh drückte. Wie würde Charly sich jetzt aus der Affäre ziehen? Wenn er erwartet hatte, daß Charly diese Frage in Verlegenheit setzen würde, so sollte er sich getäuscht sehen.

„Der Wahrheit die Ehre, Herr Regierungsrat", sagte Charly und richtete sich auf, als stehe er vor einem Vorgesetzten, dem er Rechenschaft schuldig sei, „ich bin in allen Berufen tätig gewesen, keiner hat mir Befriedigung geben können, mit Ausnahme des zuletzt ausgeübten. Von dem weiß ich, daß er meiner Veranlagung entspricht, und ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich mit Ihrer Hilfe darin bleiben könnte."

„Sie wollen Kriminalbeamter werden?" fragte der Regierungsrat etwas überrascht.

„Ja, Herr Regierungsrat, das möchte ich herzlich gern. Kurz bevor Sie eintraten, wollte ich Herrn Kriminalkommissar Wolter fragen, ob sich für mich ein Posten im Kriminaldienst bietet."

Bressel sah Wolter fragend an, der sofort antwortete:

„Herr Birkner besitzt entschieden Begabung, ich möchte seine Einstellung warm befürworten."

„So etwas habe ich schon neulich aus ihren begeisterten Worten über Herrn Birkner herausgehört."

Charly sah Wolter dankbar an. Er hätte ihm beide Hände drücken mögen.

„Darf ich das als zustimmende Antwort auffassen, Herr Regierungsrat?"

„Ich habe nichts dagegen, wenn Herr Birkner ein Gesuch einreicht. Ich werde es jedenfalls wohlwollend prüfen."

Der Regierungsrat verließ das Zimmer wieder, nachdem er Wolter beauftragte, später zu ihm zu kommen und ausführlichen Bericht zu erstatten.

„Na, also, nun hingesetzt, da mir gegenüber, auf den Platz meines Kollegen Fränkel, und flugs ein Bewerbungsschreiben aufgesetzt. Ganz kurzer Lebenslauf genügt. Ihre hundertundfünfzig Stellen brauchen Sie nicht anzugeben", sagte Wolter lachend.

„Es waren nur achtundsechzig, Herr Kommissar."

„Nur! Na, in Ihrem neuen Beruf wird Ihnen das nicht schaden, daß Sie mal in alles hineingerochen haben. Aber nun schreiben Sie doch!"

In fliegender Hast brachte Charly die notwendigsten Daten seines ereignisreichen Lebens zu Papier, dann reichte er Wolter das Blatt. Der überlas es schnell und schrieb darunter: „Befürwortend vorgelegt." Dann ging er damit hinüber zu Bressel, von dem er alsbald zurückkehrte.

„Einstellung genehmigt", stand von Bressels Hand geschrieben unter Charlys Gesuch.

„Also morgen früh um acht sehen wir uns hier wieder, Herr Kriminalanwärter Birkner."

„Herr Kommissar, ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Fürsprache."

„Lieber Herr Birkner, die würde Ihnen nichts genützt haben, wenn Sie sich nicht so ausgezeichnet bewährt hätten. Hoffentlich arbeiten wir beide recht lange erfolgreich zusammen."

Nach einem warmen Händedruck verabschiedete sich Charly und versprach, am nächsten Morgen pünktlich seinen Dienst anzutreten.

(Schluß folgt.)

---

# Die beiden Patriarchen.

Eine Jagdgeschichte von **Otto Boris.**

Wenn die Kartoffelfeuer flammen, blaue Rauchschwaden müde über abgeerntete Felder kriechen, die Nebel zeitiger aus den Wiesen steigen, dann zieht ein Geruch von Pulver und Wild durch meine Erinnerung. Es zwingt mich, über die welkenden Wiesen zu wandern, einsame Waldwege zu suchen, dem raschelnden Buntlaub zu lauschen und nach allerlei Getier auszuspähen . . .

Daß man Böcke voneinander unterscheiden kann, weiß wohl ein jeder. Doch gelingt es bei genauer Beobachtung auch bei Eulen, Hähern, Habichten, Elstern und Reihern. Mein erstes Erlebnis hatte ich mit zwei alten Rammlern. Nach dem ersten Wurf der Märzhasen hatte die Paarungszeit wieder begonnen. Dabei war mir ein alter Geselle nicht allein durch seine Größe, sondern mehr noch durch seine unverschämte Gelassenheit aufgefallen. Vier brünstige Freier hatten eine Häsin hoch gemacht. Sie riß vor den zudringlichen Kerls aus. Die vier wie Indianer in einer lockeren Kette, einer in der Spur des andern, hinterher. Sobald die Häsin einen Haken schlug, schwärmte die Bande aus und kreiste sie ein. Dann sahen sie sich an, spielten mit den Löffeln, versuchten auch dann und wann mal ein schüchternes Männchen, trauten aber einander nicht. Schließlich wurde es denn einem zu langweilig. Er hoppelte auf die Angebetete zu. In diesem Augenblick fielen die andern über ihn her und verwalkten ihn, daß die Wolle stäubte.

Inzwischen ging die Häsin wie das Hagelwetter ab. Die Rammler ließen vom Zorn und sausten hinterdrein. Als letzter humpelte der Geprügelte.

Als sich dieses sonderbare Spiel zum dritten Male wiederholte, tauchte ein fünfter Rammler auf, der seelenruhig den Einkreisungsmanövern folgte. Er war größer als die andern und hatte eine betonte Ockerfärbung im Pelz. So konnte ich ihn ganz gut unterscheiden und feststellen, daß er auf den Zeitpunkt wartete, wo die Nebenbuhler mürbe geworden waren. Wie ein geölter Blitz schoß er da herzu, ohrfeigte die beiden standhaftesten Rammler gewaltig und ging mit der Häsin ab.

„Der kann so bleiben", dachte ich. Als ich mein Erlebnis dem Förster berichtete, meinte der: „Den kenne ich. Der ist älter als Karl der Dicke. Im vorigen Jahre lag er in meinem Revier."

Einige Tage darauf stellte ich fest, daß mein Muffel eine Erlendickung bevorzugte, die in der Nähe des Sees lag. Er äste auf dem anliegenden Kleeacker und verkostete ab und an das Kraut der Steckrüben. Geselligkeit liebte er nicht. Andere Rammler und sogar Häsinnen, die sich unvorsichtigerweise in seine Nähe wagten, griff er ohne weitere Einleitungen an. Die meisten hatten gleich nach den ersten Backpfeifen genug und kratzten mächtig aus. Das brachte mich in Harnisch. Ich nahm mir vor, pünktlich zum Jagdbeginn im Oktober auf den alten Grobian Dampf zu machen.

Bald kannte ich seinen Wechsel nach einem nahen Kiefernwalde, den er aufsuchte, wenn es regnete und der Moorgrund zu feucht geworden war. Ich wußte, wann er in der Dämmerung austrat; denn er war sehr pünktlich. Vor großen Hunden schlug er so gefährlich Haken, daß sie das Rennen bald aufgaben. Den Dackel des Lehrers nahm er nicht ernst. Er stellte seine Flucht auf halbe Geschwindigkeit, verlor sich im Gewirr des Klees, in dem das Krummbein sich verwickelte, und kehrte bald zum Ausgangspunkt zurück. In der Morgenfrühe bevorzugte er die Sandwege des Waldes, wo er mich mehr als einmal auf zwanzig Schritt heranließ, ehe er sich entschloß, die Straße freizugeben.

So wurden wir, ohne daß ich es recht merkte, Freunde. Da tauchte ein zweiter Rammler auf, der unserm Muffel an Wucht der Persönlichkeit nichts nachgab. Muffel wollte ihm die üblichen Backpfeifen verabfolgen, leider haute ihm der Zugereiste das gleiche Quantum mit gleicher Wucht um die Löffel.

Bei dieser Beschäftigung hüpften sie auf den Hinterläufen herum, umarmten sich zuweilen; es sah aus, als wollten sie einen Elfenreigen aufführen. Dabei schlugen die Vorderläufe einen wahren Wirbel.

Als sie kein greifbares Ergebnis erzielten, versuchten sie, einander zu überspringen und mit dem wuchtigen Schlag des Hinterlaufes das Rückgrat des Gegners zu treffen. Die Sprünge und das Zusammenprallen waren so grotesk, daß ich Mühe hatte, ein lautes Auflachen zu unterdrücken. Doch mag solch ein Hieb nicht ungefährlich sein; denn plötzlich rollte sich einer der beiden Helden auf dem Boden und wartete die nächste Attacke des Gegners nicht ab, sondern raffte sich flink zusammen und humpelte davon. Es war Muffel.

Zwei Tage hintereinander konnte ich ihn in seinem Erlenlager bestätigen. Der fremde Raufbold beherrschte nun das Feld. Er mochte noch wesentlich älter als Muffel sein, und weil er eine besonders helle Blume wie eine Laterne hatte, nannte ich ihn Nachtwächter.

Eigensinnig waren beide zur Genüge. Keiner zog aus. Nachtwächter hatte ein kleines Stück weiter seine Behausung aufgeschlagen. Manchmal machten sie beim Äsen Männchen, spielten mit den Löffeln, bewiesen aber geringe Lust, den harten Strauß aufs neue zu beginnen.

Den Jagdkalender hatten die alten Knaben sehr gut im Kopfe. Als ich mal einem Volk Hühner folgte, das in den Erlen Unterschlupf suchte, und meine Flinte krachte, nahmen weder Muffel noch Nachtwächter die ganze Geschichte weiter krumm. Auch die Entenjagd auf dem nahen See störte sie scheinbar nicht im geringsten.

Nach dem Ablauf der Schonzeit änderte sich das mit einem Schlag. Kaum näherte ich mich den Erlen, so rutschte Muffel auf etwa einhundertundfünfzig Gänge und gleich hinter ihm Nachtwächter heraus. Das war für einen Schuß mit Nummer drei natürlich viel zu weit. Ich dachte nicht daran, mich darüber zu ärgern, freute mich eher; denn nun hatte ich Hoffnung, daß sie die Treibjagden im Winter überstehen würden.

Bei lockerem Schnee kurz vor Weihnachten gab es das erste große Schießfest. Ich berief mich auf meine Revierkenntnis, um die Jagdleitung zu kriegen. Leider gab man es nicht zu, sondern verbannte mich als den Jüngsten auf den Treiberflügel. Ergebnis: Muffel und Nachtwächter gerieten zwischen die Linien. „Has, Has, Has!" brüllten die Treiber. Der Hirt Kontek neben mir tobte scheußlich, daß ich beinahe selber ausgerissen wäre.

Da kam Nachtwächter hoch. Ein paar lange Sprünge auf die Schützen zu, die ersten Schüsse knallten, im Nu kehrt und auf die Treiber los. Er geriet Kontek beinahe zwischen die Beine. Der warf ihm seine Schnapsflasche nach. Sie glitt von dem krummen Buckel des davonpreschenden Hasen ab und fiel in den Schnee. „Schießen Sie, schießen Sie!" brüllte der Hirt. Ich zuckte die Achseln.

Muffel versuchte nach der Seeseite auszubrechen. Hier geriet er auf den Lehrer. Der wackere Mann eröffnete sofort ein wütendes Schnellfeuer. Muffel war verwirrt oder getroffen; denn er rannte fortgesetzt im Kreise um den „wilden Jäger". Zuletzt entschloß er sich, auf den See hinauszurennen. Das Eis stand auf etwa hundert Meter vom Ufer hinaus. Muffel aber machte nicht kehrt. Er stürmte weiter, fiel in das Wasser und — ward nicht mehr gesehen. Ich behauptete wütend, der arme Kerl habe aus Ärger über die Sauschießerei Selbstmord verübt.

Auch Nachtwächter sahen wir nicht wieder. Er mag in der staatlichen Forst als still zurückgezogener Waldhase sein Leben beendigt haben. —

# „Wernigerode" — die bunte Stadt am Harz.

Löns, der Dichter der deutschen Landschaft, sagt: „Es ist völlig gleich, ob du diesen oder jenen Weg einschlägst, — überall und immer ist es dort schön!" — Ja, wirklich, es ist dort überall und immer schön, im weißen, glitzernden Zuckerkleid der Schneelandschaft und im duftigen, blütenübersäten Grün der Frühlingsmonate, in der satten Fülle hochsommerlicher Sonnentage und jetzt während der buntesten und farbenfrohesten Wochen des Jahreslaufs!

In geradezu verschwenderischer Fülle hatte der Himmel Farbtupfen von seiner unerschöpflichen Palette in die Landschaft hineingestreut und noch einmal Sonne — Sonne — Sonne in herbstlicher Klarheit über alles hingegossen.

Der Wald zwischen Harzburg und Wernigerode flammte auf in grellem Goldgelb und schwelgte dann in feinster Skala von allen Gelb- Ocker- und Brauntönungen bis zum tiefen Mahagonibraun — und das alles auf einer Kulisse vom saftigen Grün der Harzer Bergtanne.

Herrgott! Wie ist es schön, in dem Bilderbuch deiner Naturschöpfungen mit offenen Augen und durstigem Herzen blättern zu dürfen.

Da liegt auch schon die ausgedehnte Garten und Waldstadt Wernigerode, auf die Abhänge der Berge hinaufkletternd und in die vielen Täler, die hier zusammenstoßen, weich eingebettet vor uns. Kultur und Natur in herzerfreuender Abwechslung nebeneinander vereint. Auf Bergeshöh', umgeben von Parkanlagen, bewacht das Schloß des alten Fürstengeschlechts derer von Stolberg-Wernigerode, die frohe Stadt voller Blumen und Vogellieder und gibt ihr das rechte Gepräge.

Aus seiner mittelalterlichen Blütezeit sind der Stadt allerlei bauliche Kulturdokumente geblieben, die den Reisenden immer von neuem entzücken! Fachbürgerhäuser mit bunten Schnitzereien und vereinzelte Türme der alten Befestigungsmauern, als kostbarstes aber das einzig dastehende Rathaus aus dem 15. Jahrhundert mit interessanten Balkenschnitzereien.

Wer kennt dieses Pfefferkuchenhäus'l mit seinen zwei lustigen spitzen Türmchen nicht und hat die vollendete Romantik dieses malerischen Marktfleckens nicht schon mal mit tausend Freuden in sich aufgenommen? Alle Städte, den Harz hinauf, den Harz hinab haben ihre Schätze und Kostbarkeiten, keine aber ist so reich und so bunt, wie Wernigerode. Alles ist da, was das Herz begehrt, lustiges Leben und träumerische Stille, städtische Eleganz und dörfliche Einfachheit, flutender Fremdenverkehr und feststehende Eigenart, neue Bauart und alte Architektur; sie ist die Stadt der bunten Gegensätze, die zu einer stimmungsvollen Einheitlichkeit verschmolzen sind. Es ist gleich, zu welcher Jahreszeit man dort ist; immer ist es dort schön.

Soweit Hermann Löns — und er hat recht. Tausendfach habe ich das in diesen märchenhaft schönen Herbsttagen wieder feststellen können. Hat man sich satt gesehen an all diesen mittelalterlichen Kulturstätten und ist sinnenden Gemütes durch die winkligen Gäßchen unter den überhängenden Giebeln dahingewandert, verliert man sich bald durch liebliche Täler in Waldeinsamkeit und auf Bergeshöhen mit wunderbar schönen Fernblicken. Kaum eine andere Stadt bietet so mühelos vielseitige nähere und weitere Ausflüge in das Innere des Gebirges hinein:

Steinerne Renne, Dreiannenhohne, Schierke, Hohneklippen usw. — immer neue Ausblicke, neue Naturschönheiten lieblichen und wilden Charakters und über allem der Gipfel des Königs der Harzberge, des Vaters Brocken mit seinem ausgedehnten felsenreichen Gebiet.

Eine besonders innige und zarte Schönheit zeigt das Christianental in unmittelbarer Nähe der Stadt. Die mit künstlerischer Hand hingestreuten Baumgruppen begeistern immer wieder Maler und Dichter zu neuen Schöpfungen.

Ist es da ein Wunder, wenn die Lyrikerin Frieda Schanz singt:

Liebe wundersame, die mich nie verlassen hat,
liebe, kleine alte Flamme, liebe kleine alte Stadt.

Nein und dreimal nein, mir geht's ja ebenso und ich grüße jetzt aus der Ferne wieder mit Worten von Frieda Schanz die bunte Stadt am Harz im weitleuchtenden Schmuck seiner herbstlichen Wälder:

Du kleine traute Märchenstadt
am Harzrand hingegossen —
Ich weiß ein Menschenkind,
das hat dich fest ins Herz geschlossen.



## Bunte Chronik



### Ein Toter sitzt am Küchenherd.

Mrs. Kibbel, die Frau eines Kohlenhändlers in Nibbelton, hatte vor kurzem der Beerdigung ihres Gatten beigewohnt. Sie kehrte verweint und bekümmert in ihr Heim zurück. Als sie ihre Wohnung betrat, erwartete sie eine gewaltige Überraschung. Dort saß der, den sie eben glaubte der Erde übergeben zu haben, gesund und lebendig. Frau Kibbel war so entsetzt, daß sie zunächst einmal vor Schreck in Ohnmacht fiel. Die Aufklärung des Falles ist etwas kompliziert. Vor einigen Tagen wurde am Strande der Insel Wight ein arg entstellter Leichnam angetrieben. Kurz vorher hatte man die Kleider des Herrn Kibbel in der Nähe gefunden. Der Mann selbst war verschwunden. Es lag nahe, anzunehmen, daß der bis zur Unkenntlichkeit entstellte Körper des offenbar Ertrunkenen der des Herrn Kibbels sei. Der Zahnarzt, der ihn bei Lebzeiten behandelt hatte, glaubte obendrein bei der Nachprüfung des Gebisses feststellen zu können, daß es sich bei der Leiche wirklich um den Kohlenhändler Kibbel handele. Also erklärte man ihn für tot und seine Witwe ließ die Beerdigung ausrichten. In Wirklichkeit war Kibbel vorübergehend von einem Gedächtnisschwund befallen worden. Er war in der Gegend herumgeirrt und hatte sich erst nach geraumer Zeit wieder nach seiner Wohnung zurückgefunden.

### Die „japanische Drohung".

In Manchester wo man bereits eifrig damit beschäftigt ist, Flaggen und andere Dekorationstextilien für die englische Königskrönung im nächsten Mai herzustellen, ist man sehr ärgerlich darüber, daß sich die japanische Industrie in diese „häusliche" britische Angelegenheit einmischt. Zwar, nach England selbst sind bisher Angebote für englische Flaggen aus Japan noch nicht gelangt. Aber in der Südafrikanischen Union und in anderen britischen Besitzungen in Übersee beherrscht der japanische „Union Jack" das Feld. Er wird dort billiger angeboten, als in England die Selbstkosten sind. Der Gedanke, britische Kinder am Krönungstage in Japan hergestellte britische Flaggen schwenken werden, ist — das wird man begreifen — für jeden Engländer eine höchst peinliche Angelegenheit, andererseits aber eine Tatsache, mit der gerechnet werden muß.



## Lustige Ecke



### Kleines Mißverständnis beim Sandbuddeln.



„Bist du es Fritz? Wen in aller Welt hab' ich denn da vergraben!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.